



Tereza Vanek

Flucht
aus *Roman*
Formosa

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Alle Akteure dieses Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind von der Autorin nicht beabsichtigt.

Copyright © 2022 bei *Edition Carat*, ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH
1. Auflage

Satz/Layout: Martina Stolzmann
Covergestaltung: Nele Schütz Design, München
Lektorat: Andreas März
Korrektur: Susanne Döllner

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Made in Germany
ISBN 978-3-95669-174-4
www.bookspot.de





*Formosa (heute Taiwan), um 1640, Maßstab o. A.
Die Kartendarstellung ist nicht, wie heute üblich, nach Norden ausgerichtet. In dieser Abbildung zeigt der Nordpfeil nach unten.*

© Wikipedia/Wikicommons

1. Kapitel

Tayouan, Formosa, 1663

Sie hat Füße so groß wie ein Mann«, hörte Sophie die erste Frau von Zheng Jing, dem ältesten Sohn Zheng Chenggongs, sagen und blieb regungslos über ihre Stickerie gebeugt sitzen. Noch ahnten die meisten hier nicht, dass sie die chinesische Sprache mit jedem Tag besser verstehen konnte. Sie hatte sich an ihren Lieblingsort in der Palastanlage zurückgezogen, eine kleine, schmucklose Pagode hinter dem Gebäude, wo ihr eine kleine Kammer zugewiesen worden war. Meist blieb sie dort unbehelligt, da die fünf anderen Frauen, mit denen sie sich ihr Haus teilte, stets versuchten, dem neuen Herrscher oder seinen Familienmitgliedern zu begegnen und deren Aufmerksamkeit zu wecken.

Sophie, der es nach einem Jahr Gefangenschaft immer noch schwerfiel, sich in dieser chinesischen Welt zurechtzufinden, genoss hingegen jede Möglichkeit, eine Weile unbeobachtet zu sein. Nun war sie durch das unerwartete Auftauchen von drei Frauen, die sich sonst niemals hierher verirrten, in ihrer Ruhe gestört worden. An den kunstvoll verzierten Seidenroben hatte sie gleich erkennen können, dass es sich um Mitglieder der Herrscherfamilie handeln musste. Von der letzten großen Feier im Palast, an der sie hatte teilnehmen müssen, wusste Sophie sogar, welche Rolle diese drei in der weitverzweigten Familie Zheng einnahmen, auch wenn sie ihre Namen nicht kannte.

Zheng Jings erste Gemahlin war klein und zerbrechlich wie eine Porzellanfigur. Die erste Nebenfrau hatte mehr weibliche Rundungen und trug viel Schminke im Gesicht, als wollte sie sich hinter einer Maske verstecken. Die jüngste Frau in der Runde war auch die unscheinbarste. Zheng Jings Schwester

verzichtete auf auffälligen Schmuck und Farben. Ihr Körper war so mager, dass Sophie bei ihrem Anblick Mitleid verspürte.

Aber durfte jemand, der wie eine seltene Tierart begafft wurde, überhaupt etwas empfinden? Falls doch, dann waren diese Gefühle unwichtig.

Sophie versuchte, die drei Eindringlinge zu ignorieren, doch ihre Hoffnung, sie würden wieder gehen, erfüllte sich nicht. Die Frauen nahmen auf der Bank in der Pagode Platz, als sei dies ihr bevorzugter Aufenthaltsort.

»Das gelbe Haar ist unnatürlich«, sagte die Konkubine nun. »Kein gewöhnlicher Mensch hat so eine Haarfarbe. Sie muss eine Dämonin sein.«

Sophie hatte sich in den letzten Monaten oft nach eben jenen übersinnlichen Kräften gesehnt, die ihr immer wieder unterstellt wurden.

»Die Ozeanbarbaren hatten rotes Haar, heißt es«, mischte sich nun die Schwester des neuen Herrschers ein. »Vielleicht hat die Sonne auf dieser Insel es ausgebleicht. Ich glaube, sie ist eine ganz gewöhnliche Frau. Sonst wäre sie schon längst in ihre Heimat geflohen. Eine Dämonin kann man nicht einsperren.«

»Vielleicht will sie gar nicht weg«, wandte die Konkubine ein. »Vielleicht ...« Sie beugte sich vor und redete leise weiter: »Vielleicht bleibt sie hier, weil sie uns schaden möchte.«

Drei Augenpaare bohrten sich in Sophies Rücken. Sie zog entschlossen den Faden durch das in einen Rahmen gespannte Baumwolltuch. Das Sticken war eine der wenigen Freuden, die sie in ihrem neuen Zuhause gefunden hatte. Sie vermochte inzwischen schöne Bilder von Blumen und Tieren anzufertigen. Jener griesgrämige Alte mit Fistelstimme, der alle Frauen hier schikanierte, mochte Sophies Arbeiten und konnte sogar ein klein wenig freundlich werden, wenn er ein neues Werk an

sich nahm. Wohin er die Stickereien brachte, wusste Sophie nicht. Aber sie ahnte, dass ihr Geschick mit der Nadel der Grund war, warum sie noch nicht als Dienstmagd eingesetzt worden war wie einige andere gefangene Holländerinnen.

»Was auch immer sie ist«, sagte nun die erste Gemahlin und winkte eine Dienstmagd heran, um sich ein Tablett mit Leckereien bringen zu lassen, sie ist hässlich. Ich verstehe nicht, warum unser edler Herr Zheng Chenggong sie unbedingt in seinem Haus haben wollte.«

»Als Zeichen seines Sieges«, meinte das magere Mädchen. »Sie war die Tochter seines Feindes. Deshalb ist sie jetzt hier.«

Wieder wandten mehrere Augenpaare sich in Sophies Richtung. Sie duckte sich instinktiv. Manchmal war sie von den Frauen der Familie Zheng angeschrien oder gar mit faulem Obst beworfen worden, weil sie irgendeine der zahllosen, ihr unbekanntenen Regeln verletzt hatte, nach denen das Leben in dieser hierarchisch gegliederten Gemeinschaft ablief. Sophie war daher meist bemüht, sich wie eine Statue ohne Gedanken und Gefühle zu verhalten. Jene Trophäe, als welche sie gerade bezeichnet worden war. Vielleicht würden die Frauen ihre Existenz mit der Zeit einfach vergessen.

»Su Fei!«, rief die Schwester des neuen Herrschers aber nun. Es klang, als rufe sie nach einem der Schoßhunde. Sophie zögerte einen Moment, dann beschloss sie, dass sie sich wohl oder übel zu der Rednerin würde umdrehen müssen.

Das junge Mädchen hatte ein schmales Gesicht mit so kleinen Augen, dass sie an bloße Striche erinnerten. Der Mund hingegen war ein breiter, grob gezeichneter Balken. Die Proportionen passten nicht, alles wirkte wie willkürlich zusammengeworfen. Obwohl Sophie nicht wusste, welche Frauen bei den Chinesen als schön galten, ahnte sie, dass diese nicht dazugehörte.

»Was wünscht Ihr?«, fragte Sophie leise. Mit den Bediens-

teten hatte sie schon manchmal auf Chinesisch gesprochen und war zu ihrem Erstaunen verstanden worden. Nun landete die Teetasse der Konkubine klirrend auf dem Tisch, den die Bedienstete aufgestellt hatte. Die erste Gemahlin stieß einen Schreckenslaut aus, als hätte sie eine Statue oder einen der Hunde reden hören.

»Möchtest du Tee?«, fragte die Schwester des Herrschers sehr langsam. Als Einzige in der Runde schien sie nicht völlig fassungslos, dass eine Holländerin des Chinesischen mächtig sein konnte. Sophie bejahte und war überrascht, als ihr von der Rednerin selbst eine Tasse entgegengehalten wurde. Sie hatte keinen Henkel und war aus sehr dünnem, fast durchscheinendem Porzellan. Sophie bedankte sich und führte sie vorsichtig an ihre Lippen. Bisher hatte sie nur in Gegenwart von Dienstmägden zu essen oder zu trinken gewagt, aus Angst, dabei irgendeine falsche Bewegung zu machen.

Sie wurde von den Frauen weiter angestarrt wie eine Geistererscheinung. Allein die unansehnliche Schwester des Herrschers wies recht entspannt auf ihre Stickerei.

»Das ist eine sehr schöne Arbeit.«

Sophie lächelte, biss sich gleich darauf auf die Lippen. Sie hatte vergessen, dass vornehme Chinesinnen niemals ihre Zähne zeigen durften.

Aber sie war keine Chinesin. Auch nicht vornehm.

»Blumen im Garten«, sagte Sophie in der Hoffnung, erneut verstanden zu werden. Es gab in dieser Palastanlage, die aus um verschiedene Höfe gruppierten Holzhäusern bestand, wunderschöne Teiche mit Seerosen und blühende Gartenanlagen.

Nun hielt das magere Mädchen Sophie eine Schale mit frischem Obst hin. Die frisch geschnittenen Mangostücke waren zu verführerisch, um sie ablehnen zu können. Sophie genoss den weichen, süßen Geschmack auf ihrer Zunge.

»Weißt du, wer ich bin? Kennst du meinen Namen?«, fragte die Schwester des Herrschers nun. Sophie versteinerte vor Schreck. Nun steckte sie in einer Falle.

»Ihr seid die Schwester des Herrn Zheng Jing«, brachte sie mühsam hervor. Nur wusste sie den Namen dieser Schwester nicht. Chinesische Namen klangen für sie immer noch alle sehr ähnlich.

»Ich bin Fenzhi«, sagte das Mädchen unerwartet freundlich. »Du kannst heute Abend in meinem Haus mit mir speisen. Ich würde gern mehr über die Ozeanbarbaren erfahren.«

Sophie neigte ergeben den Kopf, denn sie wusste, dass diese Einladung einem Befehl gleichkam. Ehefrau und Konkubine von Zheng Jing machten nun so völlig verblüffte Gesichter, dass Sophie kurz Triumph verspürte.

»Es schadet nicht, mehr von der Welt zu wissen«, sagte Fenzhi zu ihren Gefährtinnen. Beide lächelten auf jene den Chinesen eigene Art, hinter der alle möglichen Gefühle verborgen werden konnten.

Sophie wusste nicht, ob diese Einladung ihr weiteres Leben verbessern konnte oder ob sie gar Gefahr lief, es bald schon zu verlieren. Hinrichtungen waren im Palast keine Seltenheit. Gerade Untergebene konnten wegen eines geringen Vergehens zum Tode verurteilt werden. Dennoch durfte sie sich nicht weigern, die Wünsche der Schwester des Herrschers zu erfüllen. So wusch sie sich mit einer Karaffe Wasser, die in ihr winziges, fensterloses Gemach am hinteren Ende eines Hofes getragen worden war. Sie besaß einen einzigen, bodenlangen Rock aus Leinen, den sie schon bei ihrer Gefangennahme nach dem Sieg Zheng Chenggongs getragen hatte. All ihre anderen Kleidungsstücke aus dem früheren Leben waren mittlerweile völlig zerschlissen, sodass ihr zwei chinesische Blusen mit weiten Ärmeln gegeben worden waren. Sie wurden

um die Taille gewickelt und zu einem Knoten gebunden, wiesen weiße Blüten auf blauem Untergrund auf. Sophie wechselte sie regelmäßig. Eines ihrer wenigen Privilegien bestand darin, dass sie Schmutzwäsche einem Dienstmädchen zur Reinigung übergeben konnte.

Die blauen Samtpantoffeln hatte sie selbst bestickt und war nun stolz, sie vorführen zu können. Ihr Haar band sie im Nacken fest, denn jene verspielten, mit Schmucksteinen verzierten Frisuren, die von den Konkubinen getragen wurden, waren ohne fremde Hilfe kaum fertigzustellen.

Eine Dienstmagd erschien, um Sophie abzuholen. In ihrer Hand lag eine jener roten Papierlaternen, die hier abends überall angezündet wurden. Sophie stand auf, um ihr mit einem flauen Gefühl im Magen durch die verwinkelte Palastanlage zu folgen. Die Mitglieder der Herrscherfamilie lebten am anderen Ende. Ihr wurde erst jetzt bewusst, wie groß dieser ganze Komplex war. Es mussten etliche Verwandte des neuen Herrschers hier untergebracht sein, die nun mit ihren Vertrauten in den verschiedenen Höfen speisten. Dort, wo Sophie hingebacht wurde, sah der Hof besonders prächtig aus und gewährte Ausblick auf einen riesigen Garten. Sie bemerkte außerdem eine kunstvoll mit exotischen Vögeln bemalte Pagode und eine goldene Statue, vor der Räucherstäbchen schmelten, die einen beißenden Geruch verbreiteten.

Die Dienstmagd brachte Sophie in einen Raum voll filigraner Vasen und Malereien auf Wänden und Möbelstücken. Alles hier schien kostbar, sodass Sophie bei jedem Schritt Angst hatte, ungewollt Zerstörung anzurichten. Die Gastgeberin saß an einem runden Tisch und winkte sie ungeduldig herbei.

»Ich hoffe, du bist inzwischen unser Essen gewöhnt.«

Sophie bejahte. Das Essen im Herrscherpalast war besser als alles, was sie jemals gekostet hatte.

»Nun, dann setz dich jetzt«, ordnete das magere Mädchen

an. Sophie vollführte zunächst eine tiefe Verbeugung, dann gehorchte sie.

Fenzhi trug nun eine Robe mit weiten Ärmeln aus hellblauer Seide. Das Haar war zu einem kunstvollen Geflecht auf ihrem Kopf geformt, doch konnte all diese Mühe nicht darüber hinwegtäuschen, dass es ihrem Gesicht an äußeren Reizen mangelte. Doch Sophie bemerkte nun den klugen Blick der winzigen Augen. Vielleicht war Verstand auch bei einer Frau wichtiger als Schönheit.

»Es freut mich, dass du meine Einladung angenommen hast«, begann Fenzhi. Wusste sie nicht, dass kaum jemand in diesem Palast gewagt hätte, diese abzulehnen?

»Ich fühle mich geehrt, dass Ihr mich sehen wolltet«, erwiderte Sophie mühsam auf Chinesisch.

»Warum sollte ich nicht?«, erwiderte Fenzhi. »Du bist ungewöhnlicher als die anderen Frauen hier. Männer darf ich ja nicht sehen, nur meinen Bruder, und der ist jetzt sehr beschäftigt.«

Sie lud sich etwas Reis und ein Fleischgericht auf ihre Schale. Sophie musterte etliche Schüsseln mit verschiedenen Speisen. Von allen ging ein starker, oft verführerischer Geruch aus. Sie hatte Angst, etwas falsch zu machen, daher beschränkte sie sich auf Reis und Fisch. Im Umgang mit Stäbchen hatte sie inzwischen genug Übung.

»Stimmt es, dass Holländerinnen frei herumlaufen dürfen?«, plapperte Fenzhi weiter. »Dass sie ihren Gemahl sogar vor der Hochzeit sehen dürfen?«

Sophie bejahte zögernd.

»Wir müssen nicht ständig im Haus leben. Natürlich gehen vornehme Frauen nicht allein nach draußen, sondern nehmen Begleitschutz mit. Den Ehemann dürfen wir vor der Trauung sehen, aber meistens nicht frei wählen.«

Zum ersten Mal nach langer Zeit überlegte sie, was wohl ihr

Los gewesen wäre, wenn Zheng Chenggong die Holländer nicht aus Formosa vertrieben hätte. Wäre sie dann schon eine verheiratete Frau? Hätte ihr Vater ein Mitglied der Garnison ausgewählt oder einen anderen Missionar?

Kurz verspürte sie Erleichterung, diesem Los entkommen zu sein.

»Dann habe ich ja Glück.« Fenzhi schlürfte geräuschvoll, während sie Suppe aus einer kleinen Schüssel trank. Sophie war bereits aufgefallen, dass dies unter Chinesen nicht verpönt war.

»Wer mich einmal gesehen hat, wird mich nicht unbedingt zur Frau wollen«, fuhr Fenzhi fort und lachte laut. Sophie wusste nicht, ob sie einstimmen sollte. Obwohl Fenzhis Tonfall nicht bitter gewesen war, klangen ihre Worte so.

»Ihr seid mit dem Herrscher der Insel verwandt«, wandte Sophie ein. »Viele Männer werden Euch zur Gemahlin wollen.«

»Ja. Dann stecken sie mich in ein Haus, das sie fast nie besuchen, und amüsieren sich mit ihren bildschönen Konkubinen.« Fenzhi nippte an einem Becher Reiswein.

»Aber es hat keinen Sinn, zu klagen. So ist eben unsere Welt. Sag mir, Su Fei, wie gefällt es dir bei uns?«

Sophie musterte die kunstvolle Einlegearbeit auf der Tischfläche. Vögel und Landschaften hatten es den Chinesen wohl besonders angetan. Im Haus ihres Vaters in Davilo hatte ein holländisches Bild gehangen, das einen Wald mit Hirschen zeigte. Die Farben waren dunkler gewesen, die Darstellung breitflächiger. Mit Erschrecken merkte Sophie, dass sie viele Details davon bereits vergessen hatte. Bald würde sie nicht mehr genau wissen, woher sie eigentlich stammte.

»Es ist eine Ehre für mich, im Palast des Herrschers in Formo-, ich meine, in Taiwan leben zu dürfen«, murmelte sie in ihrem sicher nicht fehlerfreien Chinesisch.

Ihre Gastgeberin runzelte die Stirn.

»Des Herrschers, der deinen Vater hinrichten ließ?«

Sophie fuhr wie nach einem Hieb zusammen. Zu ihrem Entsetzen verspürte sie Tränen in den Augen. Wahrscheinlich wurde sie von diesem merkwürdigen Mädchen einer Art Prüfung unterzogen. Die erste Kunst, die selbst die niedersten Bediensteten in diesem Haushalt lernen mussten, war vollkommene Gefühlsbeherrschung.

Sie lief gerade Gefahr, in bewusst aufgestellte Fallen zu treten.

»Es herrschte Krieg zwischen Chinesen und Holländern«, erwiderte sie nach ein paar Atemzügen. »Da müssen Menschen manchmal sterben.«

Die wenigen gefangenen Holländer, mit denen sie im Herrscherpalast hatte reden können, hatten ihr erzählt, dass man ihren Vater als Helden verehrte, weil er den Tod der Unterwerfung vorgezogen hatte.

Aber Sophie verspürte manchmal Bitterkeit, wenn sie an den großen, lauten Antonius Hambroek dachte, den wichtigsten aller holländischen Missionare. Warum hatte er ihre Schwester Emma und sie in dem kleinen Ort Davilo zurückgelassen, um sich in politische Fragen einzumischen? Warum war er später nicht wenigstens bei ihr in Fort Zeelandia geblieben, als es schon belagert wurde? Er hatte seine Töchter ihrem Schicksal überlassen, weil seine Missionsarbeit und die Sicherung der holländischen Herrschaft über Formosa ihm wichtiger gewesen waren.

»Wir Frauen können selten über unser Leben bestimmen«, redete Fenzhi weiter. »Mein Vater brachte mich auf diese Insel, weil er sie erobert hatte. Dabei liebte ich unseren Palast in Xiamen. Hier leben sehr viele Wilde, die Menschen ihre Köpfe abschneiden. Ich weiß auch nicht, wen ich eines Tages heiraten werde, wenn wir doch mit den neuen Herrschern von

China zerstritten sind. Aber ich habe alles hingenommen, wie es sich gehört. Du tust es auch. So anders können Holländer also nicht sein.«

Zufrieden, eine so kluge Schlussfolgerung gezogen zu haben, trank sie nochmals Reiswein. Erst dann fiel ihr auf, dass Sophies Becher leer war. Sie schenkte ihr persönlich ein.

Sophie überlegte, dass sie selbst hier aber eine Gefangene war und nicht die Schwester des neuen Herrschers. Aber Fenzhi verhielt sich so freundlich, dass die Fesseln der Rangordnung auf einmal weniger stark in Sophies Fleisch schnitten.

Sie leerte ihren Becher Reiswein. Im Haus ihres Vaters hatte sie beim Abendmahl manchmal Wein zu trinken bekommen, doch seitdem sie in diesem Palast lebte, waren ihr nur Wasser oder Tee vergönnt.

Nun erleichterte eine wohlige Berauschtigkeit ihr Gemüt.

»Ich weiß nicht einmal, welche Rolle ich hier habe und warum man mich gefangen hält«, sagte sie frei heraus. »Ich sollte die Geliebte des Siegers werden, aber ich bekam ihn niemals zu Gesicht. Seit seinem Tod lebe ich in einer kleinen Kammer und sticke Bilder, weil ich keine andere Aufgabe habe.«

»Nun, so geht es vielen Konkubinen und auch manchen Ehefrauen«, erwiderte Fenzhi unbeirrt. »Bei euch Holländern muss das anders sein, sonst würdest du dich nicht wundern.«

»Bei uns hat ein Mann nur eine Frau. Sie führt den Haushalt und dort wohnen keine anderen Frauen außer Verwandte oder Bedienstete«, erklärte Sophie. Das Gespräch begann, ihr unerwartete Freude zu bereiten.

»Das heißt, der Mann kann keine andere Frau haben?«, fragte Fenzhi erstaunt. »Selbst wenn er eine wie mich hat, die ihm nicht gefällt?«

Sophie versicherte, dass dem so wäre. Auch ungeliebte Ehefrauen konnten nicht einfach ausgetauscht werden. Dann fiel ihr wieder ein, wie wichtig es in diesem Palast war, den richti-

gen Leuten angemessen zu schmeicheln. Sie durfte sich nicht zu sehr in Sicherheit wiegen, nur, weil ihre plötzliche Freundlichkeit gezeigt wurde.

»Ich seid eine ausnehmend kluge Frau. Euer späterer Gemahl wird darüber sicher erfreut sein«, sagte sie und war stolz auf ihren Einfallsreichtum.

»So. Das meinst du.«

Fenzhi nagte nachdenklich an einem Hühnerknochen.

»Von einem Mann, der die Klugheit seiner Frau schätzt, habe ich bisher noch nichts gehört. Es ist stets von Schönheit oder Gehorsam oder dem Gebären von Söhnen die Rede. Darauf kommt es bei Frauen an. Ist das vielleicht bei euch Holländern anders?«

Die junge Chinesin sah fast hoffnungsvoll aus, als wünsche sie sich, von einer Welt zu hören, die nicht nach diesen Regeln ablief.

Nun erkannte Sophie, dass sie sich selbst eine Falle gestellt hatte. Der Vater hatte die Unterstützung seiner älteren Tochter Emma bei seiner Missionsarbeit befürwortet, jede ihrer Eigenwilligkeiten aber mit Missfallen betrachtet. Von einer Ehefrau hätte er vor allem erwartet, dass sie sich seinen Weisungen fügte. Wenn sie ihm Söhne geboren hätte, die er von seiner ersten, früh verstorbenen Gemahlin nicht bekommen hatte, wäre er ausnehmend froh gewesen.

»Ich fürchte, bei uns ist es nicht wesentlich anders«, gab sie zu. »Aber ich glaube ... ich hoffe, es gibt dennoch Männer, denen eine kluge Frau gefällt. Meine Schwester hatte in Davilo ... also dem Dorf, wo wir früher lebten, einen Verehrer aus dem Volk der Siraya. Der mochte sie so, wie sie war, und Emma, also meine Schwester, die hatte schon immer ihren eigenen Kopf.«

Vielleicht gab es bei den Siraya jene andere Welt, nach der Fenzhi sich sehnte. Nur betrachtete sie die Ureinwohner als

Wilde und würde sicher keinen von ihnen heiraten. Emma war nicht nur klug, sondern auch verrückt gewesen. Die Sehnsucht nach ihrer Schwester wurde plötzlich so heftig, dass Sophie Tränen wegblinzeln musste.

Es erstaunte sie, auf Fenzhis Gesicht plötzlich Mitgefühl zu erkennen.

»Du vermisst deine Schwester, nicht wahr?«

Sophie nickte.

»Wir standen uns immer sehr nahe. Ich ... ich würde sie so gern wiedersehen. Sie unterrichtet in dem Dorf der Siraya.«

Ob die Schwester des neuen Herrschers ihr eine Reise dorthin ermöglichen konnte? Sie wagte es kaum zu hoffen, wollte aber wenigstens einen Versuch wagen.

Fenzhi lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und schob mit ihren Essstäbchen Reiskörner auf ihrer Schale herum.

»Ich verstehe, dass du mich um einen Gefallen bittest, aber ich weiß nicht, ob ich ihn erfüllen kann«, sagte sie dann. »Die Schulen der Holländer sollen geschlossen werden. Mein Bruder will sich um diese Insel kümmern, statt den Krieg gegen die Qing in China weiterzuführen, denn der ist verloren. Nun soll hier das letzte Reich der Ming entstehen. Euch Holländer braucht er da nicht.«

Enttäuscht senkte Sophie den Kopf. Wenn keine Holländer gebraucht wurden, weshalb war sie dann noch hier?

»Aber ich habe auch gute Nachrichten für dich«, fuhr Fenzhi fort. »Mein Bruder will auch die Geschäftsbeziehungen zu den Ozeanbarbaren erneuern. Er verhandelt gerade mit den Holländern in Batavia über den Freikauf von Gefangenen.«

Eine Welle der unterschiedlichsten Gefühle rollte durch Sophie und erschwerte es ihr, eine gefasste Miene zu wahren. Auf Freude, Hoffnung und Erleichterung folgte auch Angst. Was wäre, wenn sie nicht zu den Auserwählten gehörte? Oder wenn sie ihre Schwester für immer auf Formosa zurücklassen musste?

»Werde ich deshalb hier festgehalten?«, fragte sie mit mehr Offenheit, als sie bisher gewagt hatte. »Es braucht mich doch niemand in diesem Palast.«

»Dieser Palast ist voller Leute, die niemand wirklich braucht«, erwiderte Fenzhi. »Aber du hast wohl recht. Mein Bruder liebt seine Aufgaben als Herrscher dieser Insel. Aus Frauen macht er sich nicht viel. Auch deine gelben Haare beeindruckten ihn nicht. Er hofft, dich gegen Zugeständnisse eintauschen zu können. Würde es dir gefallen, wieder von hier wegzukommen?«

Sophie bejahte ohne Zögern. Seit sie denken konnte, war ihr Traum eine Rückkehr nach Holland gewesen und die Ehe mit einem Mann aus ihrer Heimat.

»Dann werde ich dir sofort Bericht erstatten, wenn ich etwas Neues weiß. Mein Bruder unterhält sich gern mit mir. Er sagt, ich habe mehr Verstand als seine Gemahlinnen. Aber das liegt wohl nur daran, dass ich ihm keine Söhne gebären muss. Sonst hätte ich auch andere Sorgen, als mir seine Reden über die Verwaltung dieser Insel anzuhören.«

Fenzhi sah dennoch stolz aus, so wichtige Neuigkeiten weitergeben zu können.

»Ihr habt mir einen großen Gefallen getan«, sagte Sophie. Zum ersten Mal an diesem Abend redete sie mit völliger Ehrlichkeit.

»Das freut mich«, erwiderte Fenzhi. »Ich war mir nicht sicher, ob du wirklich gehen willst, denn viele Frauen träumen von einem Leben im Palast des Herrschers. Aber ihr Holländer seid wohl anders.«

Von dieser Vorstellung schien sie regelrecht besessen. Sophie erhielt einen weiteren Becher Reiswein, den sie mit Genuss leerte. Auf einmal hatte sie Lust, zu singen und zu tanzen, wie es die Siraya in Davilo gerne taten. Die Aussicht, nach Holland zurückkehren zu können, riss sie aus der Gleichgül-

tigkeit, in die sie in diesem Palast verfallen war. Auf einmal hatte ihr Leben wieder ein Ziel.

»Kennst du Holland?«, fragte Fenzhi.

Sophie verneinte nach kurzem Überlegen.

»Ich wurde dort geboren, aber als ich ein kleines Kind war, fuhren wir nach Batavia und später hierher. Dennoch ist Holland meine Heimat.«

»Eine Heimat, die du also nicht kennst«, stellte Fenzhi fest.

»Ich hoffe, du wirst nicht enttäuscht sein, wenn du dort bist. Aber ich habe eine Bitte an dich.«

Sophie lauschte ungläubig. Was konnte die Schwester des Herrschers von ihr haben wollen? Sie würde dieser unansehnlichen Chinesin sogar ihre Seele versprechen, wenn sie dafür erfahren konnte, wann sie nach Holland heimkehren durfte.

»Schicke mir Briefe, wenn du in deiner Heimat bist«, forderte Fenzhi. »Es wird dauern, bis sie ankommen, aber da mein Bruder den Handel zwischen unseren Nationen wieder aufleben lassen will, werde ich sie irgendwann bekommen. Dadurch erfahre ich etwas mehr von der Welt, obwohl ich sie nicht sehen darf.«

Sie beugte sich wieder über ihren Teller und sortierte die Reiskörner. Auf einmal schien sie Sophie bemitleidenswert, denn für sie gab es keine Möglichkeit, dem Gefängnis zu entkommen, in das Chinesen ihre Frauen sperrten.

»Es wird nicht leicht sein, von Holland aus Briefe nach Formosa zu schicken, aber ich werde es versuchen«, versprach sie. Ihr war klar, dass sie dies tatsächlich tun würde, auch wenn Fenzhi noch zu Beginn dieses Tages eine seltsame Fremde für sie gewesen war.

Dann überlegte sie weiter. »Ich beherrsche die chinesische Schrift nicht. Könnt Ihr die unsere?«

»Ich würde sie gern kennenlernen«, erwiderte Fenzhi.

»Und dir zeige ich unsere Schriftzeichen. Wir fangen morgen

damit an. Meine Dienstmagd wird dich holen, halte dich bereit.«

Mit einer Handbewegung forderte sie eine der Bediensteten auf, nun den Tisch abzuräumen. Sophie stand auf, verbeugte sich nochmals und sprach angemessene Dankesworte für die Einladung aus.

Als sie durch die bereits von Laternen erleuchtete Anlage wieder in ihre kleine Kammer zurücklief, überkam sie zum ersten Mal seit ihrer Gefangennahme ein Gefühl der Zuversicht.

Diese merkwürdige Fenzhi war wie ein Stern am Horizont, an dem sie sich orientieren musste, wenn die Schwermut sie niederdrückte.

Am nächsten Tag wurde sie tatsächlich zum Unterricht abgeholt. Fenzhi erwies sich als sehr gründlich und hartnäckig in den Versuchen, ihr die eigenartige Zusammensetzung chinesischer Schriftzeichen zu vermitteln. Die Pinselstriche mussten in einer vorgegebenen Reihenfolge ausgeführt werden, manchmal erinnerten sie sie vage an den Gegenstand, den sie darstellten, oft aber nicht. Die Kunst des Schreibens wurde durch stetes Kopieren der Zeichen erlernt, eine monotone Aufgabe, die aber viel Aufmerksamkeit erforderte. Sophie bemühte sich, eine fleißige Schülerin zu sein, musste aber immer wieder daran denken, wie viel besser Emma einer solchen Aufgabe gewachsen wäre. Nach einer kurzen Unterbrechung, um Tee zu trinken und an Sesamgebäck zu knabbern, sollte nun der Unterricht in holländischer Sprache beginnen.

...